

**THOMAS SAILE, Untersuchungen zur ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung der nördlichen Wetterau.** Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Band 21. Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 1998. 52, – €. ISBN 3-89822-421-X. 2 Bände. XIV, 415 Seiten mit 249 Abbildungen, 18 Tabellen und 1 Beilage.

Das Ziel der Arbeit, einer Frankfurter Dissertation von 1995, ist „die Beschreibung sowie die Interpretation der Verteilung ur- und frühgeschichtlicher Funde und Befunde in ihrer zeitlichen und räumlichen Dimension“, mit der versucht wird, „ein repräsentatives Bild des ur- und frühgeschichtlichen Siedlungsganges in einer ausgewählten Altsiedellandschaft und ihren Randgebieten zu geben“ (S.1). Damit steht sie in einer langen Tradition siedlungskundlicher Untersuchungen. Das außerordentlich faktenreiche und methodisch anregende Buch wartet mit einer solchen Vielzahl interessanter und wichtiger Ergebnisse auf, daß eine detaillierte Besprechung den Rahmen einer Rezension sprengen würde. Deshalb werden jeweils nur einzelne Beispiele erwähnt, um die Bandbreite der Untersuchung zu verdeutlichen.

Das gut 1000 km<sup>2</sup> große Arbeitsgebiet wurde so gewählt, daß es mehrere, unterschiedlich ausgestattete Landschaftsräume umfaßt, da nur so Aussagen möglich sind, wieweit bestimmte Gebiete gezielt aufgesucht oder gemieden wurden. Dieser Ansatz ist unbedingt zu begrüßen, ist doch immer noch die Vorstellung anzutreffen, siedlungsarchäologische Analysen sollten sich auf möglichst homogene Landschaften beziehen. S. arbeitet zwölf naturräumliche Einheiten heraus, welche die Grundlage für die statistische Auswertung bieten.

Mit der siedlungsarchäologischen Quellenkritik folgt ein zentrales Anliegen des Verf. Er weist v. a. auf die große Bedeutung der Fundüberlieferung hin, insbesondere auf den entscheidenden Einfluß von der sich gegenseitig bedingenden Bodenerosion und Landnutzung. Terminologisch nicht sehr glücklich ist die Unterscheidung von Fundstelle, die als „unter siedlungsarchäologischen Gesichtspunkten sinnvolle kleinste räumlich-zeitliche Einheit“ betrachtet wird, und Fundplatz, der als „kleinste räumliche Einheit zu charakterisieren ist“ (S.33). So wichtig unter quellenkritischem Gesichtspunkt die Unterscheidung auch sein mag, die unterschiedliche Verwendung zweier i. d. R. synonym benutzter Begriffe wird eher Verwirrung stiften.

Ein eigenes Kapitel widmet sich dem Verfahren, das mittlerweile zum Standard derartiger Untersuchungen gehört und das im folgenden konsequent angewandt wird, den Geographischen Informationssystemen (GIS), die es vor allem ermöglichen, umfangreiche Datenbestände zu verwalten und zu vergleichen.

Die detaillierte quellenkritische Analyse beginnt mit der Entstehung des Verbreitungsbildes: Zeitpunkt der Auffindung, Fundumstände sowie Funde und Finder unter verschiedenen Gesichtspunkten (Tätigkeitszeiträume, Zahl der Fundmeldungen, Größe der Tätigkeitsgebiete, Anzahl der Erstbelege pro km<sup>2</sup>, Lage der Fundstellen im Raum). Unter „Fundstellen und Landnutzung“ wird die starke Bindung der Hügelgräber an die Waldgebiete deutlich, während auf Ackerflächen insgesamt über die Hälfte des Gesamtbestandes verschwunden sein dürfte.

Im folgenden Kapitel „Fundplätze und Reliefenergie“ wendet S. erstmals konsequent ein Verfahren an, das – früher zweifellos auch aus technischen Gründen – viel zu wenig beachtet wurde. Er stellt nämlich nicht nur dar, wieviel Prozent der Fundplätze in der einen oder anderen Klasse (in diesem Fall der Reliefenergie) liegen, sondern berechnet darüber hinaus, wieviel Prozent der Fläche von der entsprechenden Klasse im Untersuchungsgebiet insgesamt eingenommen werden. Wenn also 20 % der Fundstellen (also relativ wenig) in einer bestimmten Klasse liegen, die insgesamt jedoch nur 5 % der Gesamtfläche ausmacht, so kann man trotzdem von einer Bevorzugung sprechen. Erst auf diese Weise sind qualifizierte Aussagen darüber möglich, ob eine Situation wirklich siedlungsgünstig oder -ungünstig ist. In diesem Zu-

sammenhang ist der Hinweis wichtig, daß auf Flächen geringer Reliefenergie infolge geringer Abspülung die Chancen für die Freilegung von Fundstellen vermindert werden.

Bei der Analyse des Fundmaterials setzt sich Verf. mit dem für siedlungsarchäologische Fragestellungen entscheidenden Problem auseinander, wie mit der unterschiedlichen Länge der archäologischen Zeitstufen umzugehen ist, und kommt zu dem berechtigten Schluß, daß der von D. W. MÜLLER (Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Gothaer Landes. Alt-Thüringen 17, 1980, 19–180) herausgearbeitete Repräsentanzindex, der die absolute Periodendauer berücksichtigt, dem Gewichtungsmo­dell von W. SCHIER (Die vorgeschichtliche Besiedlung im südlichen Maindreieck. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 60 [Kallmünz/Opf. 1990]) vorzuziehen ist, das jeder Fundstelle schematisch eine Dauer von einem Jahrhundert zuweist, die beim Nachweis jüngerer Nutzung vergrößert wird. Dabei ergibt sich wie andernorts ein Überwiegen von Fundstellen der Römerzeit, der späten Bandkeramik und der Urnenfelderzeit, während Jungneolithikum/Frühbronzezeit und ältere Bandkeramik zurücktreten.

Hinsichtlich der Befundgattungen geht S. einerseits sehr kritisch vor, indem er als zweifelsfreie Siedlungen nur solche Fundstellen gelten läßt, die mindestens drei Hinweise auf Siedlungstätigkeit (große Mengen Keramik, Hüttenlehm, Mahlsteinbruchstücke etc.) erbracht haben, andererseits alle einzeln aufgefundenen Gegenstände als Einzelfunde anspricht, auch wenn es sich vermutlich um Einzeldeponierungen oder Reste von Siedlungen und Bestattungen handelt. Dieser für Zwecke der Bodendenkmalpflege sicher sinnvolle Ansatz ist jedoch unter siedlungsarchäologischen Gesichtspunkten kaum vertretbar, kommt es doch hier auf eine möglichst genaue historische Ansprache jedes Platzes an. Das gilt insbesondere für das Spätneolithikum, aus dem kaum Siedlungen bekannt sind, während weit über die Hälfte der Plätze nur einzelne Funde geliefert hat (Abb. 86).

Schwierig bleibt die Ermittlung der Siedlungsgrößen. Die meisten Plätze sind nicht größer als 4 ha. Hier sei auf G. KOSSACK (Dörfer im nördlichen Germanien vornehmlich aus der römischen Kaiserzeit. Bayer. Akad. Wiss. Phil.-hist. Kl. Abhandl. N.F. 112 [München 1997]) verwiesen, der für die gesamte ur- und frühgeschichtliche Zeit herausgearbeitet hat, daß aus Gründen der wirtschaftlichen Ertragsfähigkeit eine normale dörfliche Siedlung eine gewisse Größe nicht überschreiten konnte. Bei den relativ wenigen großflächigen Siedlungen, von denen lediglich ein römerzeitlicher Gutshof ausgegraben ist, stellt sich die Frage, ob die Oberflächenfunde genau genug zu datieren sind, um die gleichzeitige Nutzung des Gesamtareals zu belegen, oder ob nicht vielmehr eine „Wandersiedlung“ vorliegt (wie im Fall Steinfurt, Kat.-Nr. 771, auch belegt), die nach H. STEUER (Standortverschiebungen früher Siedlungen – von der vorrömischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter. In: G. Althoff/D. Geuenich/O. G. Oexle/J. Wollasch [Hrsg.], Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Karl Schmid zum fünf- und sechzigsten Geburtstag [Sigmaringen 1988] 25–59) und G. KOSSACK (a. a. O.) bis zur Durchsetzung ortsfester Dörfer im Mittelalter als normal vorauszusetzen ist.

Den hier nur auszugsweise besprochenen quellenkritischen Ansätzen des Verfassers folgt die eigentliche siedlungsarchäologische Analyse „Geofaktoren und Besiedlung“. Verf. wendet sich hier gegen lediglich durch visuelles Vergleichen gebildete Lagetypen (J. KRUK, The Neolithic Settlement of Southern Poland. BAR Internat. Ser. 93 [Oxford 1980]) und untersucht stattdessen getrennt „die einzelnen topographischen Parameter mit dem Ziel, periodenspezifische Verteilungsunterschiede zu erkennen“ (S. 87).

In bezug auf die Höhenlagen wird einerseits festgestellt, daß die Siedlungen durchschnittlich 13 m tiefer als die Bestattungen liegen, bei einer periodenbezogenen Betrachtung jedoch vielfach höher, was mit der großen Zahl bisher undatierter Hügelgräber in den Waldgebieten erklärt wird.

Wie nicht anders zu erwarten, liegen 80 % aller Fundplätze nicht weiter als 500 m vom nächsten Gewässer entfernt, wobei völkerwanderungszeitliche, frühmittelalterliche und latènezeitliche Plätze durchweg sehr nahe liegen, während die des Spätneolithikums und der Hallstattzeit eine größere Toleranz aufweisen.

Auch beim Relief (S. arbeitet „nur“ mit neun Kriterien) bestätigen sich die andernorts gemachten Beobachtungen einer Bevorzugung der Mittelhänge, gefolgt von den Unterhängen. Bei ihnen fällt der hohe Anteil von Einzelfunden im Sinne des Verf. auf, was einleuchtend mit ihrer häufigen vorherigen Umlagerung erklärt wird. Insgesamt sollte, darin ist Verf. zuzustimmen, „die Reliefsituation [...] nicht überbewertet werden, da in einer flachwelligen Landschaft wie der Wetterau beinahe alle Bereiche gut zugänglich sind und extreme Relief-lagen im Wirtschaftsraum der Siedlungen kaum vorkommen“ (S.95). Entsprechendes gilt für die Expositionen: Naturbedingt überwiegen bei den Siedlungen die Ost- bis Südhänge, während die Bestattungen eine größere Variationsbreite aufweisen.

Die Untersuchung des Bezugs zum Boden, das zentrale Thema des Buches, beginnt mit der höchst fragwürdigen These, daß „seine Veränderungen durch pedogenetische Prozesse und/oder Erosion im Laufe der letzten Jahrtausende gering oder zumindest abschätzbar“ sei (S.100). Hierauf ist zurückzukommen.

Die sehr lesenswerten grundsätzlichen Ausführungen zur Umfeldanalyse (site-catchment-analysis) begründen den im folgenden zugrundegelegten 750 m-Radius, der sich inzwischen allgemein durchgesetzt hat. Summarisch wird festgestellt, daß i. d. R. die Löß- und Braunerdeanteile innerhalb der Umfelder über 70 % betragen und seit der Hallstattzeit, unterbrochen durch die Zeit römischer Vorherrschaft, eine Verstärkung der Viehhaltung (außerhalb des römischen Bereiches sollte nicht von Viehzucht gesprochen werden) wahrscheinlich ist, begründet durch die verstärkte Einbeziehung potentieller Grünlandstandorte. Mit Hilfe der Hauptkomponentenanalyse wird dann „die möglichst umfassende Reproduktion der Datenstruktur durch möglichst wenige Faktoren“ angestrebt, ein Verfahren, das Kenntnisse der höheren Mathematik erfordert und dessen kritische Beurteilung dem Rezensenten daher verschlossen ist, so daß nur die wichtigsten Resultate referiert werden können. Anhand der Anteile der Leitbodenassoziationen, die als Landnutzungssysteme unterschiedlicher Ausrichtung interpretiert werden, arbeitet S. drei Gruppen heraus. Spätere Bandkeramik, Hügelgräberbronzezeit und Römische Kaiserzeit zeichnen sich durch hohe Löß- und geringe Auenanteile aus, was für vorherrschende Ackernutzung spricht. Hingegen weisen hohe Auenanteile in ältester Bandkeramik, Großgartacher Gruppe und Völkerwanderungszeit sowie Rössener Kultur, Urnenfelderkultur und Hallstattzeit auf eine stärkere Viehhaltungskomponente. Schließlich gibt es eine dritte, sehr inhomogene Gruppe mit geringeren Lößanteilen bei stärkerer Betonung der Braunerden und unterschiedlich ausgeprägten Auenanteilen (Michelsberg, Latènezeit, frühes Mittelalter), die dementsprechend auch differenziert zu interpretieren ist. Mit Hilfe weiterer Verfahren (Cluster-Analysen, Fehlertest und variable Kreisgrößen) werden die hier nur sehr grob wiedergegebenen allgemeinen Tendenzen weiter differenziert, was nicht näher dargestellt werden soll. Gleiches gilt für die Verteilung der Fundplätze auf die naturräumlichen Einheiten der Wetterau sowie die Ausführungen zum Klima, wo hinsichtlich der Beziehungen der Siedlungen zu Niederschlag, Temperatur und Phänologie einige bemerkenswerte Ergebnisse erzielt werden. Wichtig ist, daß die Auswertung phänologischer Karten kaum weitergeführt hat, weil diese zumindest in der Wetterau wohl zu geringe Schwankungen des Klimageschehens widerspiegeln.

Im abschließenden Hauptkapitel zur Besiedlungsstruktur wird zunächst die Verteilung der Fundstellen im Raum analysiert, wofür jeweils eine reine Fundkarte und eine Isolinienkarte

gegenübergestellt werden. Diese Art der Darstellung erweist sich als außerordentlich eindrücklich, treten doch die unterschiedlichen Verteilungsmuster erheblich deutlicher hervor als bei der reinen Fundkarte. Auch hierzu müssen weitere Einzelheiten unterbleiben.

Ein weiteres Kapitel fragt nach den Regelabständen, die mittels Triangulation ermittelt werden. Wenn solche existieren, so geben sie einen Hinweis auf die systematische Erschließung einer Landschaft, beim Fehlen einzelner Punkte auch auf die mögliche Lage noch nicht bekannter Fundstellen. Auch hier führen die für die späte Bandkeramik, die Urnenfelder- und die Kaiserzeit durchgeführten Analysen zu höchst unterschiedlichen Ergebnissen. Auch das Problem der zentralen Orte, für dessen Lösung zu Recht grundsätzlich ein guter Forschungsstand angemahnt wird, wird anhand der Bandkeramik verfolgt, führt aber zu folgendem Schluß: „Das Siedlungsmuster der späteren Bandkeramik in der Wetterau war offenbar zu unregelmäßig, um durch das statische Modell W. Christallers hinreichend erklärt zu werden“ (S.188), eine Aussage, die sicher auch für andere Zeiten gilt. „Gleichwohl lohnt es sich auch weiterhin, über Siedlungsverteilung, Residenzregeln und zentrale Orte zu forschen“ (ebd.). Die Beobachtungen zum Verhältnis von Bestattungsplätzen und Siedlungen führen zu dem sehr allgemeinen Schluß, daß hohe Abstände für schlechte Überlieferungsverhältnisse sprechen.

Im folgenden Kapitel wird zwischen Kontinuität und Affinität unterschieden, die als „die erneute Belegung räumlicher Bezugsgrößen nach mehr oder weniger großen zeitlichen Lücken“ definiert wird (S.189). Verf. geht von der grundsätzlich zu unterstreichenden Hypothese aus, „daß zwischen Epochen großer Kontinuität bzw. Affinität enge Bindungen hinsichtlich Wirtschaft, Gesellschaft etc. existieren“. Besonders zur Interpretation fordern sog. „Siedlungszwangspunkte“ (nach MÜLLER a.a.O.) heraus, das sind Lokalitäten mit sechs bis zehn Belegungsphasen. Da alle diese Plätze sich nicht durch besonders günstige Lageparameter auszeichnen, wären hier nach S. am ehesten Hinweise auf soziale Differenzierung zu erwarten. Das ist sicher richtig, dürfte jedoch damit zusammenhängen, daß es sich um nicht primär agrarisch bestimmte Plätze gehandelt hat, wie am Glauberg oder in Bad Nauheim deutlich ist. Die Überlegungen zur Bevölkerungsdichte schließlich belegen wieder, mit welchen Unsicherheiten derartige Versuche aufgrund der hohen Zahl von Variablen behaftet sind. Sie ergeben aber wenigstens Hinweise auf gewisse Größenordnungen, die in jedem Fall verfolgt werden sollten.

Im Schlußkapitel „Zusammenfassung und Ausblick“ werden noch einmal die hohe Bedeutung rechentechnischer Verfahren, ohne die viele Ergebnisse nicht hätten erzielt werden können, und die Notwendigkeit vergleichender Untersuchungen auf gleicher methodischer Grundlage hervorgehoben.

Der Katalog mit 1888 Nummern vermittelt in knapper Form alle siedlungsarchäologisch wichtigen Informationen. Ein Anhang enthält, chronologisch untergliedert, den prozentualen Anteil der Leitbodenassoziationen an den Siedlungsumfeldern, welche die wichtigste Grundlage der vorgelegten Analysen bilden.

Insgesamt stellt das Buch eine beeindruckende Leistung dar. Es zeigt insbesondere, wie mittels Computereinsatz Differenzierungen herausgearbeitet werden können, die mit traditionellen Mitteln nicht zu erkennen sind – schon aus Gründen des Arbeitsaufwandes. Trotzdem ergeben sich einige grundsätzliche Fragen.

Die Arbeit geht letztlich wie viele vergleichbare davon aus, daß die Umwelt weitgehend eine Konstante darstellt, auf die der Mensch lediglich reagiert. Die moderne historische Umweltforschung und damit auch die Umweltarchäologie – bahnbrechend war hier vor allem eine Tagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa 1987 in Würzburg, deren Ergebnisse in der Zeitschrift „Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte

– Geographie“ 6, 1988, publiziert wurden – hat hingegen erkannt, daß der Mensch zumindest seit dem Neolithikum nicht nur der Natur ausgeliefert war, sondern sie in der Auseinandersetzung selbst – bewußt oder unbewußt – aktiv veränderte. Schon jede Rodung setzte Erosionsprozesse in Gang, welche die Erdoberfläche und darüber hinaus den Grundwasserspiegel beeinflussten; die Auswirkungen auf die Vegetation sind seit der Entwicklung der Pollenanalyse hinlänglich bekannt.

Welche umwälzenden Veränderungen die Erdoberfläche, und das heißt Relief und Böden, auch in relativ gering reliefierten Landschaften auf Grund tiefgreifender Erosionsprozesse erlebte, hat insbesondere der auch von S. zitierte H.-R. Bork seit den späten 1970er Jahren in einer Vielzahl von Artikeln publiziert, deren Ergebnisse später in eine Monographie eingeflossen sind, die sicher manches überzogen darstellt, in der Tendenz aber richtig ist (H.-R. BORK/H. BORK/C. DALCHOW/B. FAUST/H.-P. PIORR/TH. SCHATZ, Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa [Gotha, Stuttgart 1998]). Hinzu kommen vom Verf. selbst erwähnte Degradationsprozesse. Insofern ist die oben zitierte Prämisse, Bodenveränderungen könnten vernachlässigt werden, abzulehnen. Wichtig ist, daß sich all diese Prozesse nicht nur in Räumen starker Reliefenergie vollzogen, sondern selbst in nur sehr gering gegliederten Landschaften. Diese Erkenntnis konnte inzwischen im Rahmen des „Oderprojektes“ weiträumig bestätigt werden (E. GRINGMUTH-DALLMER/L. LECIEJEWICZ [Hrsg.], Forschungen zu Mensch und Umwelt im Odergebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit [Mainz 2002]). Auch in bezug auf die Entfernung zum Wasser scheint Vorsicht geboten.

Wenn aber eine Rückübertragung heutiger Verhältnisse derart problematisch ist, muß man sich fragen, wie differenziert eine Analyse und ihre Darstellung angeboten werden sollten. Wenn der prozentuale Anteil der Leitbodenassoziationen an den Siedlungsumfeldern auf vier Stellen hinter dem Komma ausgedrückt wird, suggeriert dies eine wissenschaftliche Genauigkeit, die für die behandelten Zeiten in keiner Weise möglich ist. Letztlich können wir nur Entwicklungstendenzen feststellen – und die von S. aufgezeigten sind sicher in den meisten Fällen richtig – doch sollten dafür auch angemessene Darstellungsformen gesucht werden. Darüber hinaus bleibt die Frage, ob nicht für bestimmte Faktoren wie die Lagetypen eine komplexe visuelle Ansprache letztlich weiterführt als die konsequente Arbeit mit streng definierten Parametern. Schließlich ist zu bemerken, daß die detailliert herausgearbeiteten Veränderungen im Mensch-Umwelt-Verhältnis, unabhängig von ihrer Tragfähigkeit, nur ansatzweise interpretiert werden, hauptsächlich im Hinblick auf das Verhältnis von Ackerbau und Viehhaltung. Hierin aber müßte gerade das Hauptziel einer solchen Arbeit bestehen, die vorgelegten Daten bilden letztlich nur die Grundlage für die Interpretation.

Die kritischen Bemerkungen können und sollen aber den Wert des Werkes in keiner Weise schmälern. Zu seinen Vorzügen gehört neben dem Faktenreichtum die vollständige Nachvollziehbarkeit und damit die Überprüfbarkeit der Argumentation – zumindest sofern die mathematischen Kenntnisse ausreichen. Darüber hinaus ist vor allem hinsichtlich der fachimmanenten Quellenkritik ein mustergültiges Werk entstanden, das jedem Bearbeiter siedlungsarchäologischer Themen zu empfehlen ist.

Eike Gringmuth-Dallmer  
Museum für Vor- und Frühgeschichte SMB-PK  
Kommission zur Erforschung von Sammlungen  
archäologischer Funde und Unterlagen aus  
dem nordöstlichen Mitteleuropa